

er sie in Paris oder Montecarlo angenehm zu vertun; jetzt war ihm die Ausreise verweigert. Kosner machte sich an sie heran: „Herr Baron, was machen Sie mit dem Geld? Es trägt Ihnen keine Zinsen. Ich gebe Ihnen dafür gute 5%ige Kriegsanleihe, die ist sicher wie Gold!“ So bekam er Gold, oft 1 bis 1½ Millionen monatlich, die der Reichsbank überwiesen wurden.

Kosner wird dabei nicht zu kurz gekommen sein. Aber dem Reich hat er zugleich, dank seiner Findigkeit, wichtige Dienste erwiesen, und wenig fehlte, so wäre sein glühendster Wunsch, das Eisenerne Kreuz zu erhalten, in Erfüllung gegangen.

Leben in Biala

Mein Quartier erhielt ich in der Küsterwohnung der orthodoxen Kirche. Underthalf Meter dicke Mauern und schwere Gewölbe erwiesen, daß hier nicht immer friedliche Zeiten geherrscht hatten. Auch die Kirche hatte ihre Geheimnisse. Zierlich im Barock erbaut, doppeltürmig, im Inneren, offenbar von Italienern mit graziösen Kehlungen und Leisten geschmückt, barg sie eine Krypta. Es ging das Gerücht, es sei da ein Geheimtelephon. Sie wurde aufgebrochen; von Spionenwerk enthielt sie nichts, aber Möbel und Schätze von willkommenen Kupfer- und Messingvorräten. Außerdem barg sie die Gebeine eines Bischofs, der von der ruthenischen Kirche als Heiliger und Märtyrer verehrt wird; sie wurden später aus Gefälligkeit nach Lemberg überführt.

Der Küster war geflohen, einziger Bewohner ein schwarzer, halb verhungertes Kater, der sein Hausrecht geltend machen und nachts durchs Fenster in mein Zimmer dringen wollte. Vor dem Hause lag ein Garten mit Obst und Gemüse bepflanzt, dahinter eine Gruppe alter Linden und Ahornbäume, bevölkert von Hunderten von Krähen. Sie haben mir viel Zerstreuung verschafft. Mit der ersten Dämmerung fingen sie an zu schreien, alle zugleich. Nach dieser Morgensprache verstummten sie ebenso plötzlich und flogen davon, ihr Frühstück zu suchen. Auch eine Abendbesprechung

hielten sie, die ebenso plötzlich abbrach. Einige kannte ich an ihrer Stimme: eine rief: „Herr, Herr“ die andere „Hurra, Hurra“. Später, als das Essen knapper wurde, ließ ich die Nester ausnehmen; die Eier sehen aus und schmecken wie Mövенеier, sind aber ungleich in der Entwicklung, neben frischgelegten immer ausgebrütete aller Stadien. Ich habe mir auch Krähen braten lassen; in Berlin kamen sie ja unter dem Namen Waldtauben auf den Markt und schmeckten nicht schlecht.

Mein kleiner Stab wurde ebenda untergebracht: der treffliche Bursche Zoesten, der Kraftfahrer Deubel, der Begleitmann und der Pferdefahrer, der sich von seiner Cholera erholt hatte.

Das „Schaufelpferd“ aus Ostpreußen hatte mich auch erreicht, ein Husar hatte es ein Stück weit gebracht, dann hatte es Zoesten hergeritten, stolz darauf, daß unterwegs viele Offiziere ihm den schönen Gaul hatten abkaufen wollen.

Der Kister war üppig eingerichtet: ein schwerer eichener Tisch, ein plump geschnittes Büfett und massige Stühle füllten das Zimmer, das bald mit Mikroskop und Apparaten ein gelehrtes Gesicht bekam; ein Feldbett und die unentbehrliche Gummivanne zierten das zweite Zimmer. Eine behagliche Wohnung für Jahre. Mitbewohner des Hauses war der immer fröhliche Delegierte der Freiwilligen Krankenpflege, Freiherr Frits von Gemmingen aus Stuttgart.

Für mich war es freilich nur Standquartier. Denn in Biala selbst waren nur kleine Lazarette, größere in Brest, die übrigen aber weit zerstreut, und der Bezirk, den ich zu bereisen hatte, reichte von Lemberg und Brody bis Kobryn und Bereza Kartuscha hinter Brest. So war ich wieder dauernd unterwegs. Anfangs mit großen Mühen, bis die Straßen mit ihren unzähligen Brücken und Durchlässen hergestellt waren. Längst hatte ich mir abgewöhnt, über Tags zu essen; die beste Zeit mußte zu Fahrt und Arbeit ausgenützt werden. Umso lieber war es mir dann, abends im Kasino ein fröhliches Mahl zu finden. Man hat über die Üppigkeit der Offizierstische viel geklagt. Nicht ganz mit Recht. Auch in Biala waren die Arbeit und Verantwortung der Etappen-

offiziere sehr groß, und von der Hygiene der abendlichen Feierstunde habe ich oben schon gesprochen. Mit sitzender Arbeit verträgt sich Feldkost auf die Dauer nicht. Zudem hatten ja auch die Mannschaften und Unteroffiziere der Etappe ihre Heime und ihre Feste. Später freilich, als der Kampf zum Stehen kam und die Verpflegung der Mannschaften knapper und schlechter wurde, wurde der Kontrast wohl störend, die Erbitterung berechtigt. Zu Zeiten suchten mich Offiziere auf wegen Herzbeschwerden: sie hatten einfach zu viel gejubelt!

Nun konnte ich auch darangehen, die vielfachen Beobachtungen wissenschaftlich zu vertiefen. Ich erbat mir vom Feldsanitätschef meinen Assistenten Jungmann als Mitarbeiter, dazu gesellte sich Dr. Kusznyski, der als gelernter Zoologe in Bakteriologie und Protozoenkunde besonders erfahren war; in einem Privathause gegenüber der Kirche wurde ein Laboratorium eingerichtet mit den nötigen Hilfsapparaten, Tierställen und Dienern, und es war mir eine besondere Freude, nach der langen Zeit ausschließlich praktischer und gezwungenermaßen oft oberflächlicher Tätigkeit mich in die gewohnte wissenschaftliche Arbeit zu vertiefen. Freilich konnte ich sie nur mehr verfolgen als selbst mitarbeiten, aber der ständige Verkehr mit den beiden jungen, unermüdlichen Gelehrten war ein wahrer Genuß. Von ihren Arbeiten soll noch die Rede sein.

Bei der Armee standen als freiwillige Krankenpfleger oder Hilfsärzte zahlreiche Medizinstudierende, die bei Kriegsausbruch das Studium hatten unterbrechen müssen. Der Feldsanitätschef kommandierte, so viele ihrer abkömmlich waren, nach Brest-Litowsk zu einem Kurs in Medizin und Chirurgie. Der Eifer der jungen Leute, die solange ihrem Studium ferngeblieben waren, war sehr groß, der Unterricht der frischen Burschen ein wahres Vergnügen. Leider gelang es nicht, die Anerkennung dieses Kurses als Studiensemester zu erreichen; der Feldsanitätschef machte mit Recht geltend, daß dadurch diejenigen benachteiligt würden, die nicht hatten kommandiert werden können.